

Vom Kofoder Stadttheater sind wieder zwei Aufführungen zu verzeichnen, die beide mittelmäßigen Erfolg hatten. Es sind dies die Operette „Victoria Regia“ von Johann Wendler, der wiederholt gerufen wurde, und das Wiederholungsstück „Das tausendjährige Reich“ von Robert Kitzinger — die schönste Schauspieleraufführung in diesem Winter.

Karl Rodemanns dreifärbiges Schauspiel, „Die Perle von Regio“, das Franz Enaga-Husel mit einer dem Charakter des Stückes vollstimmigen, gefälligen Musik versehen hat, erzielte, bei der Uraufführung im Tromberger Stadttheater einen großen Erfolg. Es ist ein lustiges Stück — Will-Regio nach Berlin verpflanzt —, voll Witzigkeit und Lebensgefühl und voll guter Einfälle, mit einer vom Komponisten mit eigener Note versehenen Musik.

Der Titel „Dreiklang des Krieges“, den Walter Bloem seinen drei Hünatzen gab, wollte für die Uraufführung am Elberfelder Stadttheater nicht mehr sein und lassen, denn nur die beiden ersten Hünatzen „Leben“ und „Tod“, wurde auf die Bühne gebracht. Der dritte, der währstehende Prometheus im Unterstand spielt, bietet der Aufführung fast unüberwindliche Schwierigkeiten, und die zum Erfolg gehörigste Szene „Helmkehr“ wurde auch weggelassen, so sich ihr Bild zu weit von den beiden anderen entfernt. In der lebendigen realistischen Art seiner Romane hat Bloem Frontereisnisse dargestellt, die, weil sie rein menschliche Probleme berühren, etwas Typisches erhalten. Diese Szenen aus der Welt werden auch über die Zeit hinaus wertvoll bleiben. Das Schöne dieser Ergreifensweise läßt sich bei den Aufzählungen am Schluß in druckbarem Beifall.

Im Schwarzbürgischen Landes-Theater in Urnscht gelangte das Drama „Reinheit“ von Moriz John zur Uraufführung. Der Dichter beizulien das Problem der jungfräulichen Keuschheit von zwei Seiten aus: als rein persönliche Angelegenheit und als Förderung der allgemeinen Gerechtigkeit. Er läßt die Unerschütterlichkeit der Allgemeinheit über die persönliche Freiheit des Individuums triumphierten, was den Tod der Selbsten zu bedeuten hat. Der Antagonist Prof. Dr. Dinger wurde den hohen Anforderungen, die das in einer Art Spielende Stück an die Handlung stellt, völlig gerecht. Die Sprache und spannende Handlung zeichnen das Drama aus — der warme Beifall war wohl verdient.

Im Hannoverschen Stadttheater gelangte das Erstlingswerk des jungen Badener Dichters Hans Rapp, das Schauspiel „Sabanarola“, zur Uraufführung. Der Versuch, aus der Episode der florentinischen Pestgeschichte eine Tragödie und Zeittragödie zu machen, zwischen den Zeitereignissen und der Persönlichkeit des Sabanarola eine tragische Verbindung herzustellen, ist ebenso verfehlt wie der Gedanke, den Untergang des Mittelalters durch die Verdrängung der Hebräer und Kopten durch eine verschmähten Florentinerin eine persönliche und schicksalhafte Wortbildung zu geben.

„Jehud im Sand oder „Die sizilianische Wesperr“ ist das Werk eines ungenannten Verfassers, das am Deutschen Theater zu Hannover seine Uraufführung erlebte. Durch das mit guter Einfühlung gehobene Geschehen der historischen Tatsachen, in das die sicher aufgebaute Handlung des Trauerspiels gefügt ist, schimmert das Leben unserer Zeit — und dadurch spricht der Dichter zu unserer Seele. Das Vaterland steht über die Idee zweier Menschenkinder, die als Stillkammer dem Drama noch Freiheit folgen und als Opfer der fremdlandlich Verdrängung eines freien Volkes fallen. Der Beifall des Publikums bezeugte sich von Akt zu Akt.

Im Würzburger Stadttheater fand das einaktige Mysterienstück „Der ungetreue Peter“ von Direktor Wilhelm Stühlfeld und Arthur Volz, Musik von Johann Keffler, bei der Uraufführung eine sehr beifällige Aufnahme. Das Mysterienstück ist ein sehr beifällige Aufnahme. Das Mysterienstück ist ein sehr beifällige Aufnahme. Das Mysterienstück ist ein sehr beifällige Aufnahme.

gen. Ein Scherz aus der Biedermeierzeit, der von einer gefälligen Musik begleitet wird!

Am Rassauffischen Landes-Theater in Wiesbaden ging Calderons leidenschaftliches dramatisches Gedicht „Das Leben ein Traum“ in der 1908 entstandenen Uebersetzung und Bearbeitung des angesehenen Dichters Richard Zoosmann als Uraufführung in Szene. Zoosmann hat das Werk in vierfärbige, gereimte, nicht immer von Banalitäten freie Jamben umgewandelt und damit die phantastisch fähigen Metren und Metaphern des Originals gefühlt, mit Alltagsfarbe die barock verschlungene Mythik Calderons überträgt. Schade, daß Hofmannsthal's Nachdichtung des Calderonschen Werkes ein Fragment geblieben ist! Die mangelnde psychologische Durchdringung des Stoffes und die fähige Dialektik dieses „Theaterdichters par excellence“, wie Zimmermann Calderon genannt hat, lassen ein richtiges Erwärmern des Zuschauers nicht zu. Goethe hat von dem spanischen Dichter gesagt: „Calderon ist dasjenige Genie, das zugleich den größten Verstand hat.“

Daselbst Theater brachte noch Paul Schirners einaktige „heitere Tragödie“, „Die nachträglichen Söhne“ zur Uraufführung. In geschraubter, unklarer und unwahrscheinlichen Verwicklungen wird in ermdender Weise von festtritt eines berühmten Bühnenspieler erzählt. Selten aufblühende gute Einfälle, große allseitige Gemeinplätze — im allgemeinen ein unergiebiger Gesamteindruck.

In den Münchener Kammerspielen wurde die Nachdichtung von den fruchtbarsten Dramatikern Arto de Molinas, des bedeutendsten der nachfolgenden Lope de Vega, aufgeführt. „Don Gil von den grünen Hosen“ zur Uraufführung gebracht. J. v. Gantner und A. R. Mayer haben das phantastische und amnütige Stück in oft fähige und mit dichterischer Schöpfung versehen, manchmal auch holprige Verse gebracht. Es ist eine Komödie im alten Sinne, a la Lope, Calderon oder Schatepeare; aber es reicht in keiner Weise an Schatepeares geniale Lustspiele heran. Trotzdem brachte die Uraufführung dank Otto Falkenberg's Regie den Kammerspielen einen großen Erfolg.

In den Hamburger Kammerspielen brachte die Niederdeutsche Bühne das dreiaktige Drama „Humpelkammer“, ein „Stück niederdeutschen Lebens“, wie der Verfasser Ludwig Hinrichsen dieses auf dramatische Prägung verzichtende Genrebild nennt, zur Uraufführung. Die Personen des Mittelalters sollen gesprengt werden, das Weltland des psychologischen Dramas soll erobert werden. Statt des natürlich sich abwickelnden, handfassen, niederdeutschen Lebens geht der Verfasser aber eine Belastung mit symbolischen und allegorischen Elementen, die nicht aus niederdeutscher Empfindung herausgewachsen sind. Der Versuch, innerhalb eines gebärdeten und brutalen Armenhausmilieus in schwerelastiger, fähig als niederdeutsche ansehene Ausdrucksweise einen festlichen Aufstieg zu schildern, die plattdeutsche Sprache zum Träger eines differenzierteren Gesellschaftslebens zu machen, muß als verfehlt betrachtet werden.

Zeitschriftenchau.

„Deutsche Rundschau.“ Verlag Gebr. Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin. Herausgegeben von Rudolf Pöschel. Das Märzheft 1920 dieser prächtigen Zeitschrift hat folgenden Inhalt: Friedrich Wieger: „Die Revolutionen der Gegenwart.“ — Edward von Weizsäcker: „Zur Vorgeschichte des deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisses von 1879.“ — Theophile von Wobis: „Aus einer verklungenen Welt.“ III. — Dr. F. E. A. Krause, Heidelberg: „Die Stellung des Kaisers im christlichen Kulturgebäude.“ — Edward Garnett: „Willkommen, Wahrheit, dahem!“ — Lorenz Ellert: „Die indirekten Steuern in England.“ II. — Conrad Vornhoff: „Geschichtliche Grundlagen der deutschen Universitätsverfassung.“ II. — Rudolf Pöschel: „Und dennoch!“ — Dalmio Carnevali: „Die Vereinfachung Italiens.“ — Politische Rundschau. — Literarische Rundschau. — Literarische Notizen. — Literarische Neugigkeiten.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung, Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 48, Fernruf 4520.

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

№. 71 Donnerstag, den 8. April 1920

Eva, wo bist du?

Roman von Fehor von Zobeltitz.

11. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Ich applaudiere,“ sagte Herr Arwed und schlug in die Hände. „Ganz famos. So lob' ich mir's. Wenn die Phantasie noch ist, kann auch die trockenste Arbeit zum Genuss werden. Es geht mir ganz ähnlich. Mein Vater war Brauer und ist bei Hopfen und Malz ein reicher Mann geworden. Da wollte er doch hinaus mit mir. Ich sollte partout Offizier werden oder mindestens Regimentsadjutant. Aber ich wollte nicht. Die Bücher hatten mich angefangen, was meinen Vater am meisten ärgerte: nicht etwa die neuen Bücher, die Prachtwerke, die man auf den Salonisch legt, sondern die alten Schatteln, in denen der Burm bohrt und der Staub wohnt. Da hab' ich's denn durchgesehen und bin Antiquaritätsbuchhändler geworden.“

„Und fühlen sich wohl in Ihrem Beruf?“

„Ich wünsch' mir nich's Besseres. Der Antiquar, wohlverstanden: nicht der kleine Hausierer, sondern der große Geschäftsmann, der seine Sache mit Ernst betreibt, beherrscht ein unerschöpfliches Gebiet. Die Antiquaritätswissenschaft umfasst ein ungeheures Feld der Forschung. Nicht die Literaturgeschichte allein, auch die Historie und Kunstgeschichte im allgemeinen, die Drucker- und Handschriftenkunde, die vergleichende Sprachwissenschaft und vielerlei mehr. Natürlich kann selbst der geistreichste Antiquar unmöglich auf allen diesen Gebieten zu Hause sein; aber er muß von allem immerhin so viel verstehen, daß er keine Dummbelken macht, und muß eine feine Spürnasе für geeignete Stilstreife besitzen. Das nämlich hat der Antiquar mit einem ihm dressierten Jagdhund gemein oder soll es doch haben: die Spürnasе. Die sogenannte Witterung tut alles. Sie zeigt uns die fähigsten, auf denen Stellenbelten zur Strede gebracht werden können, schafft uns bestimmte Abgabegüter und Kundentrefte und gibt uns eine gewisse Sicherheit in der Beurteilung dessen, was kaufmännisch als rar gilt und was es wirklich ist.“

„Zweifellos eine höchst interessante Beschäftigung,“ sagte Ell, die die Feder beiseite gelegt hatte, „aber doch auch eine schwierige, weil sie gar zu viel voraussetzt.“

„Die Uebung hilft aber manche Schwierigkeit hinweg,“ fragte Ell, „und den Grund für diese Uebung legt die Begehr. Ich bin ein paar Jahre im Ausland gewesen, die ich mich selbständig machte. Ich war bei Quarrell in London, bei Wargand in Paris, bei Dillig in Florenz, bei Müller in Amsterdam. Das sind alle sehr gewiegte Antiquare, die ihr Fach auf das gründlichste verstehen. Aber ich will Sie nicht länger aufhalten. Ja — noch eine Frage. Wünschen Sie nicht eine Erörterung während der Arbeitszeit? Soll ich Ihnen Tee machen lassen? Darin lie meine Buchhändlerin Künstlerin, und der elektrische Kocher steht bereit.“

„Danke herzlich, Herr Arwed,“ erwiderte Ell, „die Arbeit selbst ist mir Erfrischung genug. Denen Sie, daß ich bereits auf Druck gefunden habe, die noch nirgends besprochen worden sind! Den einen klettert Baum nach und einem andern, einem Bild von Jörg Bismarck, erklärt Hagen, das einzige bekannte Exemplar — ich glaube in Woffenbüttel — sei verloren gegangen. Da war's das unsre alte Unikum.“

Arwed nickte lächelnd. „Ich freue mich über Ihre Begeisterung — freut' mich auch darüber, wie reich Sie sich

in die Materie hineingearbeitet haben. Sie sprechen schon wie ein gelehrter Antiquar. Sie sollten Bibliothekswissenschaft studieren.“

„Nicht! Sie ist's noch. Ich habe eine Freundin, die auf das Bibliotheksexamen zuteuert. Der kann ich mich an schließen.“

„Mein Kompliment Ihrer Augen Freundin und Ihnen.“ Er verneigte sich und ging. Aber ehe er die Tür zuzog, zog sein Blick rasch noch einmal zurück zu den jungen Mädchen, das sich wieder über den Tisch gebeugt hatte und über dessen schimmerndes Goldhaar ein heller Strom von Licht floß. — Ein paar Tage später erschien Ell etwas früher als sonst im Antiquariat und fand Herrn Arwed noch in seinem Arbeitszimmer vor. „Tausendmal parbon,“ rief er aufspringend, „ich mache Ihnen sofort Platz, gnädiges Fräulein. Sie sind pünktlicher als alle Könige der Welt.“

„Seute sogar zu pünktlich; deshalb für' ich Sie auch.“

„Meineswegen. Ich bin froh, wenn ich einmal dem Schreibstische fern sein kann.“ Er berührte mit der Fühlsche eine Pudele zusammengeschüttelter kleiner Bücher, deren Format und Einbände Ell gleichsam beschrundet anheimelten. „Entschuldigen Sie,“ fuhr er fort, „diese Einschränkung Ihrer Arbeitsstätte — ich lasse gleich Platz machen. Da hat die Firma Wargand in Emmenhal ein halbes hundert Exemplare auf den Hals geschickt.“

„Eine Uebersetzung!“ rief Ell und kniete nieder und streich mit der Hand wie flehend über das laubige Pergament der Einbände. „Ja natürlich, das sind sie — ich erkenne sie wieder — das sind meine Uebersetzungen, mit denen ich als Kind gespielt habe.“

„Nobadene, wenn ich mich fange, habe ich noch lange kein Eigentumsrecht an der Sache.“

„Es wird mir ein Vergnügen sein, Ihnen die Kollktion zu begehren,“ erwiderte Arwed, „zumal Sie — ja, ich kann mir nicht helfen — ich kann mir nicht helfen, Fräulein Roter, sehr mich für Sie. Eine bibliophile Schmiedelagen: ein Antiquarische Uebersetzung sind Sie selbst ein reiches Uebersetzen — nach Format, Einband und Ausstattung — Uebersetzen, dem ich unbedingt die Katalogbemerkung anhängen würde: Edelsteines Exemplar, wie neu; in diesem Zustande von größter Seltenheit.“

Ell nickte herzlich. „Ich danke schönstens für das antike quatische Kompliment, Herr Arwed,“ entgegnete sie, „daß die Blomung der Uebersetzungen aber dankend ablehnen, muß ich Ihren Wert kenne und überalles keine Sammlerunter Dht. Daß Sie mich Uebersetzen willkieren, weiß frohe Erinnerung in mir: denselben Namen hatte mit nämlich auch Ihr Geschichtsfreund, der alle Herr Wargand, ungeliegt, mit besten Tadeln ich zusammen studiere, haufe und teile. Mein verehrtester Vater war Buchhändler in Emmenhal.“

„Nun möchte Ell erzählen. Herr Arwed setzte sich wieder in den Ledersessel, nachdem er vorher einen „Zust“ von 1808 und zwei Schiller'sche Originaldrucke von den Postern gefest hatte. Richte die Hände auf die Armbelnen und hörte zu, wobei sein Blick beständig Ell anstarrte. Es war in der Tat so eine Art Unkenntnis; sein Bild umwanderte sie, glitt aber ihr Haar, schweifte um das ganze Dook ihrer Gesicht, hülfte sie gewissermaßen ein.

Ell erzählte von ihrer Minderheit, von Emmenhal, vom Hause Wargand.

„Wie hübsch Sie zu schildern verstehen,“ sagte Arwed, „ich glaube, Sie können auch schriftstellen. Haben Sie noch nie ein Gedicht verbroden?“

„O ja — aber es war auch danach.“

„Rebensfalls hat es mich lebhaft interessiert, was Sie



...da es gar nicht haben. Es gepostet immerhin Lasterlein dazu, daß es Wadjen so prächtig auf eigene Füße zu stellen. „Das Wadjen bringt es mit sich. Weirigens sind mir die eigenen Füße lieber als die Fremden Fremder Füße.“ „So ist's recht. Und nun überlasse ich Sie wieder Ihrer Arbeit und empfehle mich Ihnen zu Gnaden, Mademoiselle Eigenriente.“

Als er dies sagte, trafen sich beider Blicke. Und da fand sie etwas in seinem Auge, was sie verlegen werden ließ; etwas schwer zu Beschreibendes, einen Ausdruck von innerer Wärme, ein Glitzern von Jährlingsheit. Er hatte hübsche Augen, aber sie schienen im allgemeinen ein wenig kalt. Nicht so in diesem Moment. Da quillt es aus der Tiefe heraus und gab seinem Blick Stirnfläche. Leben.

Sie wandte sich ab und ließ sich rasch nieder. — Und wiederum ein paar Tage später zur Abendstunde, als Elli gerade ein kurzweilig Briefchen des Herrn Wessel von Offen tollantlerzte, vernahm sie im Nebenraum Altrades Schritte. Ein Reitermann, vielleicht ein Kavallerieoffizier, der nach rarer Trudermode forschte, der war eigentlich selbst eine Seitenhelfer. Es klopfte, und die Tür ging auf und es trat näher, und der Reitermann trat ein. Doch war es zu Ellis Erkennen kein Fremder, sondern war Herr Arnold in Berlin, und zwar in der Uniform eines Artillerieregiments und sah sehr schmad darinnen aus.

„Erzählen Sie nicht,“ sagte er lustig, „doch ich Ihnen heute militärisch komme. Das Reiteroffizierskorps feiert seinen Jahresabend, und da will es die Ehre, daß in die Haut von meinetwegen auch geschloffen werden muß.“

„Sie steht Ihnen gut.“

„Ich will wahrhaftig sein: das wünsche ich nur zu hören. Wobei ich in Kleineren hingehöre: wenn auch das Urteil wahrhaftig ist.“

„Was soll ich darauf antworten? Ich kann Ihnen doch nicht helfen, daß Sie Umgang zur Ehre haben!“

„Mir wünschen immer demselben zu gefallen, der uns selber gefällt.“

Elli blühterte in ihren Katalogeisen. Die Unterhaltung begann ihr gefährlich zu werden.

„Welchen Regiment gehören Sie an?“ fragte sie, um das Gespräch in andere Wege zu leiten.

„Nach dem Wunsch meines Vaters hätte ich bei der Garde Kavallerie eintreten müssen. Aber da wäre ich vermutlich niemals Reiteroffizier geworden. So suchte ich mit dem eine heftigere Truppe: das Artillerieregiment Clauswitz in Reutzhof.“

„Reutzhof!“ rief Elli. „Sehr merkwürdig: wieder eine Bekanntschaft! Reutzhof ist meine Geburtsstadt.“

Arnold erhob sich, schlug höfentlich die Hände aneinander und machte eine tiefe Verbeugung. „Ich weißte Ihnen Augenblick, daß mich eine Erinnerung dieser Art: so auf Reutzhof gebracht hat. Im Frühjahr soll ich zu einer Übung herangezogen werden. Da werde ich Ihr Geburtshaus erreichen. Vielleicht kann ich auch des Haus und errichte dabei eine Privat. Ich bin überzeugt, daß mit kein Mensch in Reutzhof jemals ein Wort abtauen würde. Das wäre aber das Hübschste. Dann finde ich an dieser heiligen Stätte den inneren Frieden, dessen ich für meinen bedarf.“

Elli zog ihre Rauchglöckerte näher an sich heran. „Herr Arnold,“ sagte sie, „Ihre Namen sind mir. Auch meine Arbeit.“ Sie grüßte wieder zur Feder.

„Geben Sie mir wenigstens die Hand zum Abschied!“

Sie reichte ihm die Hand. Aber als er sie mit einer Bewegung des Kopfes an seine Lippen ziehen wollte, fuhr ihre Hand rasch zurück. „Bitte nicht!“ sagte sie in herrlichem Ton.

Er verzückte sich leicht. „Verdon, Gemüth! — Es war nicht böse gemeint...“ Nun nahm er seinen Helm und ging.

Die Arbeit ging Elli heute wieder flott von der Hand. Sie war unruhig geworden. Es war ganz klar, daß Herr Arnold Lust zu einem kleinen Fiktur verfaßte. Das ärgerte sie. Er war heftig und liebeswürdig und vergaß sich nicht. Aber sein Ton wurde von Tag zu Tag verwandter. Schließlich hätte auch das Elli nicht weiter anstehen, denn es

plauderte sich nett mit diesen geistlichen Buchhändler, der überdies ein Mann von guten Formen und einer gewissen Weltlichkeit war. Aber Elli fürchtete, daß der begonnene Fiktur leicht eine andere Wendung nehmen könnte. Und das durfte nicht sein. Sie spürte in ihrem kühlen Herzen auch nicht die leiseste Regung einer wärmeren Zuneigung für ihn.

Während sie weiter schrieb, dachte sie an Christel. Es war eine unwillkürliche Gedankenverbindung. Ihr Fiktur mit leicht entzündbaren kindlichen Herzen würde sich wahrscheinlich ohne weiteres in Herrn Arnold verliebt haben. Die beiden paßten auch zu einander. Christel mochte ihr Sorgen. Sie war von einer merkwürdigen Weltlichkeit: war ein liebes kleines Dummchen voll grenzenlos. Seit Elli sie nicht mehr kindlich beobachten konnte, hatte sie sich wieder mehr an Katja angegeschlossen, ein paarmal bei ihr im Hotel soupiert und war mit ihr in das Theater gefahren. Dagegen ließ sich natürlich nichts sagen; aber Elli fürchtete den Einfluß Katjas auf ihr liebes Dummchen.

Wieder klopfte es an der Tür. Der Professor erschien. „Parbon, Fräulein Katja.“ Er sagte er, „es ist gleich acht Uhr — wir möchten gern schließen. Darf ich Ihnen die Schlüssel hierlassen?“

Elli erschraf. War es denn schon so spät? — Wenn sie nicht pünktlich zum Abendessen daheim war, hielt die Gula ihr eine Rede und Christel zog ein Mäuschen. Nach tronte sie ihre Arbeit zusammen und schlopfte mit Hilfe des gaudenten Kälblemann in ihr Zäpfchen.

Draußen begann es bereits mitternachts zu werden. Die ersten Fröste waren eingetreten, die Luft ist hart; schon sah man vereingelte Pöge. Elli pflegte vor dem Weg häufig zu Fuß zurückzugehen, wenn sie nach Zeit war: sie hatte. Es machte ihr Spaß, durch die Straßen zu schlendern und sie und da vor den erleuchteten Schaufenstern stehen zu betz. Heute war das nicht möglich. Sie ging bis zur Ecke der Friedrichstraße, um hier auf die elektrische Bahn zu warten. Ein Wagen mit grünen Licht brach heran. Es war nicht der ihre; aber sie mußte bestehen: in vier Minuten trat 1. Wagen ein, den sie benutzte mußte. Inzwischen trat sie an die strotzende Schulter eines Juweliers heran und betrachtete den ausgelegten Schmuck. Während sie den Kopf ein wenig vorlegte, ein schönes Perlenband näher bewundern zu können, war ihr, als hätte sie ein warmes Atmung. Ein wildiges Gesicht tauchte dicht neben ihr auf: verschwommene Züge, zwei leuchtende Blitze, ein grauer, spitzgedrehter Schnurrbart über schiefen Lippen. Dann vernahm sie eine leise Stimme: „Ver... bedenten Tränen, liebe Kleine. Aber da jetzt ich in Brillenringeln, das ich Ihnen gern an den Finger setzen möchte. Wollen wir hingehen?“ — (Fortsetzung folgt.)

Der alte Friedhof.

Von Gerd Hiel.

Auf der dunklen Steinbank inmitten des alten Friedhofes schlichen die blühenden Fliederzweige lag der Tod.

Er trug einen feinen, lichtgrünen Tuchmantel, schmale Schnitzschuhe und schwarze Seidenstrümpfe. Der Hut hatte er tief ins Gesicht gerückt und die Beine übereinander geschlagen. Er ging gerade losgeritten durch seine Friedhofsgärten; und hier in der großen Stadt hätte es allerdings Ansehen erregt, wenn er wie ein vor Jahren mit Sanduhr und Sense oder gar als Bettler sich gesehrt hätte.

Wie ein blätterter junger Mensch aus reichem Hause sah er aus. Nur aus den grauen, kalten Augen, die von keinem wie aus einem Nebelmannlich ins Weite blickten, erkannte man den alten Bekand des Lebens; wenn ihr Strahl traf, denn hatte der warme Beschlag in der Brust.

Der alte Friedhof war schon lange ausgelassen und diente als Park. Kleine Mädchen liefen Weß und Rosa, Blumenweiden hatten mit Mädchen auf den Bänken und hübschen, kindermüden Frauen ihre Köpfe über die Hecken und dasinischen humpelte der alte Juppel, der den Garten in Ordnung hielt.

Der Tod spielte nachlässig mit seiner goldenen Uhr. Er dachte der Zeit, als er das letztemal hier gefessen hatte. Damals trug er ein prächtiges Federbarret und Schnabelschube und einen schmalen Degen. Und an ihm vorüber schwebten sie die Leichen der Bestenallenen auf großen Tragbahnen leuchtend daher und warfen sie mit angstvollen, verzerrten Gesichtern in den großen Schacht hinab, Rade, Bestelbete, Lebende, Sterbende, Tote — alles hinunter in das gähnende Loch — und schnell Erde darauf und Steine und Balken — und der Priester sprang Weinwasser auf das Wadjen und besetzte das pfingetränkte Tuch vor Mund und Nase, und die Leichenräger rammten den Hügel hinab wie von Furia gepöficht; der Tod erhob sich und sah ihnen nach und legte die Knochenhaft an den Degengriff, ein machbeweiser Sieger? die Reinigungsaugen flammten auf den Flügen der Stadt und warfen ihre dunkelrote Stut über die hohe Gehalt.

Das war damals... Und der Tod dachte weiter an den großen Krieg. Da hatte er einen Sturmhelm auf dem Kopf und schwang eine Granatnagel, und rammte dem feindlichen Schützengraben entgegen mit Hurrergerüll, und hinter ihm kragte und spitzierte es von verkündeten Granaten und Sturmgeschosse schrellen durch die Luft. Und ein andermal sah er in einem fahrenden Aeroplan und warf Bomben auf die Schiffe in der Tiefe, und branten braunten Städte und Dörfer, aus den Hägen trocken die roten Flammen und das Scheitern der Reiter und Kinder schmolz in die Nacht.

Wie anders war das geworden! Niemand dachte mehr, mo das Massengrab der Bestenallenen war, und die Menschen von heute gingen hin und her zwischen den eingekerkerten Grabhügeln und sahen lebend auf den Bänken, und im Abenddämmer schlichen sie zu Hoven hinter den wallenden, grünen Vorhang der Hängebirken und schüßten sich im Garten des Todes. Die Menschen waren lang geworden, niederträchtig hing. Sie wollten sich nicht mehr zu Hunderttausenden totschlagen lassen, damit die Nachzäher ein Bild und gewonnen. Sie verstanden die Krankheiten zu behandeln und im Atem zu erlösen, statt sie geduldig hinzunehmen als Strafe Gottes. Sollte die Menschheit den Respekt vor ihm verloren haben?

Der Tod war schlechter Name. Die Stadt breitete ihren Sternennamtel über die Hügel des Paries. Durch die blühenden Jasminzweige stimmerte der Mond.

Ein Student mit seinem Mädel kam vorüber. Die beiden gingen schweigend und engumschlungen über den rosene-wachsenden Weg. Der Tod sah ihnen nach, wie sie sich umwied von ihm auf eine Bank niederließen. Das junge, blühende Leben regte den Wäpfer. Er wollte ein neues Opfer. Und lebte trat er hinter das Paar. Mit der Sand strich er über die Brüste des Fliederkrautes, weiß und gelbbraun sanken die Blüten hinab.

Die zwei auf der Bank hielten sich in den Armen und schüßten sich. Wüßlich schauerte das Mädel zusammen und barg seinen Kopf an der Brust des Geliebten.

„Was hast du?“

„Nichts... ich hab' nur gedacht, wie arm wir sind und so ganz allein auf der Welt... und wenn das eine von uns jetzt sterben sollt' — da begraben sein auf dem Friedhof... das das andere bleibt allein...“

Ihre Stimme brach sich in Schrecken.

„Warum du fürst — ich bleibe nicht allein,“ sagte er traurigst beklorn. „Wir haben nichts auf der Welt als uns. Da, wenn eins gehen soll, so muß ihm das andere nachkommen — halt — verstehst du?“

Sie lächelte glühend durch Tränen.

„So lieb hast du mich?“ „Du, du!“

Der Tod ließ den ausgefahrenen Arm sinken. Waren sie nicht hier, die zwei da, die von dem Leben noch alles erhofften, Härter als er? Sie wagten sich nichts ans ihm. Er schüttelte grimmig die Faust.

Hinter den Lebenden schloßte es im Gedächtnis. Ein großer schwarzer Vogel mit funkelnden Augen flog langsam über den Friedhof hin, gegen das Spital, dessen Fenster durch den Dunkel der Nacht leuchteten.

Sie sahen ihm beide nach. Dann flüsterte das Mädel leise: „Welt du, wir sind doch recht arm... vom Sterben reden wir und haben uns doch so lieb.“

Uraufführungen im Reiche.

„Bremde“, vier Einakter von Ernst Feigl, erlangen bei der Uraufführung im Deutschen Landestheater zu Prag großen Beifall. Der Idealismus findet aber ein Fremde, wird sich selbst fremd: das ist das Problem, das ein junger Schriftsteller mit reiferen Fähigkeiten — durchaus nach sein Dichter — in jugendlichst behandelten Lebensfragen entwirrt. Was nun ein Schreiber (1. Bild), ein bellischer Brant (2. Bild), ein herberber Herrmann (3. Bild) oder ein vom zweiten Trize erfährt Weiss nach Menschentum ledigen, immer gehen —, wo es sich um Ideale handelt, überbrückbar, fremdmachende Kräfte zwischen den Menschen.

Am neuen Wiener Bühne hatte die Uraufführung von Karl Lohbada „Barisäer“ einen großen Erfolg. Es ist ein etwas gar zu abschätzend in Kontrast arbeitendes Tenorpart, das für den sozial denkenden, katholischen Mensch sehr Stellung nimmt.

Das Wiener Burgtheater brachte als Uraufführung Arthur Schnitzlers Lustspiel „Die Schwestern“, ein Gajanopaspiel in Seren, inhaltlich vom Dichter schon in seiner Novelle „Gajanobas letztes Abenteuer“ behandelt. Es ist ein höchst grazioses und glänzendes Lustspiel. Gajanobas verheiratet eine Dame, die er nämlich empfangt. Für ihn, der im Mittelpunkt der Handlung steht, ist es nur ein kleines, gekannt, mit einem Trümmern verbunden Abenteuer; in den belächelten drei Frauen wird aber die Schwermatur entfällt, die sie in dem tiefen Ernst, mit der sie das Entschlossene aufweisen, einander verwandt sein läßt. Infolge großer technischer Schwächen und Reizentwerfer ausgeprägter Banalität wurde die Aufführung dieses ganz und gar verträgliches Stückes nicht zu einem durchschlagenden Erfolg.

Im Ulmer Stadttheater hatte das Lustspiel „Burenantanten“ von Willy Burgin — alias Oberbürgermeister Dr. Schwandberger — jeunlichlichen Erfolg. Es ist eine gefällige, nicht allzu scharf Satire auf die Barockarie.

Das Hildesheimer Stadttheater brachte die im Milieu des Theaters und der Spitze Heidenes Komödie „Schleimlich“ des Hamburger Schriftstellers Alexander Blum heraus, der vor Jahren mit einem wirksamen Theaterstück „Schlichter“ Erfolg hatte. Der Regisseur eines Abtes, der nach höchstem Ruhm dürstet, muß den Trauer von Dichtern begraben und ebenso den Traum der Rede an der Spitzelkette, die in dem von ihm verfassten Stück die Hauptrolle spielt. Also eigentlich eine Tragikomödie, da der Held im Grunde trotziger ist. Treffende Persönlichkeit, verhält dem Stück zu einem guten Erfolg.

Wie in der längst zum ersten Mal aufgeführten Legende „Gebalter Tod“ und in dem Märchenstück „Ranzel“ zeigt Karl von Felner in seinem Märchenstück „Rolands Knappen“, das unter Leitungsrat Nebenwalde bewährter Spielleitung als letzte Uraufführung dieser Spielzeit im Deutschen Theater zu Gera über die Bühne ging, daß er Romantiker im Sinne von Novalis ist. Die Welt von den drei seltsamen jeunlichlich charakterisierten Knappen des Heiden Roland bedeutet eine höchst eigenartige und gelungene Antinomie des deutschen Lustspiels an das Märchen. Die bunte Märchenwelt von Stafepares „Sommertraum“, welche auch das Wintermärchen, mögen dem Dichter als Gattungsgattungen bezeichnet haben. Jedenfalls bedeutete das Fiktion bis zum Schluß eine rege Anteilnahme an dem am menschheitlicher Bedeutung ruhenden Erbd, das ein bedeutendes gelunges Gestaltungsvormögen besitzt.

Im Bielefelder Stadttheater mochte das Drama „Raddi von Kagareth“ von Friedrich Schiller, dem Direktor des Theaters, großen Erfolg. Es vertritt soziale Gegenwärtigkeiten mit den Gezeiten des neuen Testaments. Christus auf der Bühne, das bedeutet stets eine Gefahr, vor allem, wenn ein Dichter ihn gestaltet, der wie Schiller Eigenes kaum zu geben weiß. Es spricht nur für ihn, daß er die heilige Geschichte, die so arm und für sich schon dramatisch ist, nicht idealistisch überbebildet hat.